

Jugend und Bildung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **33 (1905)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugend und Bildung.

Mitten im Appenzellerlande liegt das Dorf Teufen. Seine schmucken Holzhäuser kleben zerstreut am mattenreichen Abhange eines Hügelzuges, der aufgehenden Sonne zu. In duftiger Ferne stehen dem Dorfe gegenüber langgestreckte, mit Tannenwäldern und Wiesen überzogene Ketten des Vorgebirges, hinter denen die felsigen Berge des Alpsteins mit der Säntispyramide die weite Aussicht abschliessen.

Das Dorf Teufen bestand in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aus einigen hundert Häusern, deren Einwohner, biedere aufgeweckte und fröhliche Leute nach alter Appenzeller Art durch ein wenig Landwirtschaft und viel Industrie es soweit brachten, in behaglichem Wohlstand leben zu können.

In diesem Dorfe wohnte die Familie Roth. Ein Sprössling derselben, Johannes Roth, liess sich, nachdem er seine Studien in Berlin beendet hatte, im Jahre 1834 als junger Jurist in der Heimat nieder, um sich dem öffentlichen Leben zu widmen. Er vermählte sich mit Emilie Schiess von Herisau. Die erste Frucht dieser Ehe war ein Sohn Arnold, der am 24. Januar 1836 geboren wurde.

Arnold Roths Kinderjahre verliefen glücklich und sturmlos. Geleitet von vortrefflichen Eltern wuchs er als geistig aufgewecktes und körperlich gesundes und starkes Kind auf.

Sein Vater war eine stattliche Erscheinung, einer der grössten Appenzeller, von edler Gesinnung, tolerant in religiösen Dingen, liberal in den politischen Ansichten. Als begüterter Mann war er nicht gezwungen, einem Broterwerb nachzugehen. Er widmete sich gänzlich der Oeffentlichkeit und seinen Liebhabereien. Er stand als Hauptmann an der Spitze der Gemeinde Teufen, er wurde Mitglied der Standeskommission, in der er mehrmals zum Landammann erhoben wurde, er war als Präsident des Revisionsrates der Haupturheber einer neuen appenzellischen Verfassung, er vertrat den Kanton Appenzell in den eidgenössischen Behörden, so zunächst als Tag-satzungsabgeordneter und später als National- und Stände-rat. In allen diesen Aemtern zeichnete er sich durch unentwegte Ueberzeugungstreue aus. Er gieng unbekümmert um die Volksgunst seinen geraden Weg. Jede Niedrigkeit der Gesinnung war ihm verhasst.

Ihm zur Seite stand als treue Gattin und besorgte Mutter sein Weib, eine lebhaft, feingebildete, kunstsinnige Frau, die neben ihrer grossen geistigen Bildung einen praktischen häuslichen Sinn besass.

Gerade diese letzteren Eigenschaften der Mutter, der Sinn für das Praktische, verbunden mit einer musterhaften Ordnungsliebe, giengen auf Arnold Roth über, während er vom Vater den Trieb nach Tätigkeit, den weiten Blick und den Freisinn ererbt hatte.

Ohne Geschwister wuchs der junge Roth auf. Ein Brüderchen, das wenige Jahre nach seiner Geburt zur Welt kam, starb in frühem Alter. Erst als Arnold 18 Jahre alt war, erhielt er wieder einen Bruder, Otto, mit dem er zeit-lebens, trotz des grossen Unterschiedes im Alter, in brüderlicher Liebe und inniger Freundschaft verbunden war.

In Teufen lebten auch Arnolds Grosseltern der väterlichen Seite, der Ratsherr Daniel Roth, ein biederer ein-

facher Landwirt, und seine Gattin Elsbetha Zuberbühler, eine gescheite, tüchtige, stille Frau, deren Freude es war, andern Gutes zu tun. Daniel Roth starb, als Arnold 16 Jahre alt war, seine Gattin sah ihren Enkel mit grosser Freude bis zum Minister hinaufsteigen; sie erreichte ein Alter von 93 Jahren.

Vielleicht noch mehr als von den Eltern giengen Eigenschaften der Grosseltern auf Arnold über. Der einfache Biedersinn Daniels und die stille Bescheidenheit der Frau Elsbeth begleiteten ihn durch das ganze Leben.

Das andere Grosselternpaar wohnte in Herisau. Schiess spielte dort eine grosse Rolle. Er war ein vornehmer, reicher Geschäftsmann, der auch das Amt eines Präsidenten des Kleinen Rates bekleidete. Später zog er sich als Rentner in das Privatleben zurück. Er besass eine autokratische, aber doch gutherzige Natur und war von einer fast pedantischen Genauigkeit. Dieser letztere Zug ging auf den Enkel Arnold über. Grossmutter Schiess war eine kluge, freundliche, allgemein beliebte Frau.

Den schönen Anlagen gegenüber brauchte die Erziehung nichts anderes zu tun, als sie zur Entwicklung zu bringen, was den Roth'schen Eltern trefflich und mit kleiner Mühe gelang. Die Eltern erzogen ihren Sohn möglichst frei. Sie lehrten ihn, sich selbst zu leiten und selbst zu beherrschen.

Von früher Kindheit an konnte Roth zu Hause fruchtbare Eindrücke in sich aufnehmen. Das Leben in seinem Elternhaus war ein geistig frisches und angeregtes; gerne lud sein Vater Gäste zu sich ein und da dieser eine politisch bedeutende Persönlichkeit war, so kehrte mancher berühmte Mann bei ihm ein. Gute Freundschaft verband ihn mit J. C. Bluntschli, dem grossen Völkerrechtslehrer. Verschiedene Male ist dieser im Roth'schen Hause in Teufen

abgestiegen und hat im Frieden desselben Erholung von Sorge und Arbeit gefunden.

Bei einem dieser Besuche spielte sich der folgende kleine Vorfall ab.

Während der Sonderbundszeit war Bluntschli ein Gegner des Krieges und galt deshalb vielerorts als Jesuitenfreund. Als er in jener aufgeregten Zeit zur Erholung bei seinem Freunde Roth in Teufen weilte, kam der letztere beim Volke in den Verdacht, es mit den Jesuiten zu halten und so wurde er an der nächsten Landsgemeinde seiner Aemter entsetzt. Es herrscht die Sitte im Appenzellerlande, dass die Knaben an Landsgemeindetagen mit Böllern und Kanöncchen schiessen. Als der abgesetzte Vater Roth von der Landsgemeinde zurückkehrte, empfing ihn sein Sohn Arnold freudig mit Schüssen, nicht ahnend, welches Schicksal seinen Vater betroffen. Der Junge musste sein Schiessen einstellen, da man ihm bedeutete, es mache sich nicht gut, einen abgesetzten Beamten mit Schüssen zu begrüßen. So lernte Arnold Roth früh, dass man auf die Volksgunst nicht zu viel geben dürfe. Er sah, wie sein vorher hochgeachteter Vater auf einmal gefallen war, er konnte aber zugleich beim Vater lernen, dass man sich über solche Wechselfälle des Lebens nicht aufzuregen brauche.

Der junge Roth sah zu Hause manchen hervorragenden Politiker und hörte hie und da Gespräche über die Ereignisse im Vaterland und in der Welt draussen. Er schöpfte also in seiner engsten Heimat die Anregung dazu, sich der politischen Tätigkeit zu widmen.

Die Zeit seiner Jugend war politisch eine lebendige. Ein frischer, Keime weckender Zug, welcher mit jeder Freiheitsbewegung verbunden ist, ging durch das öffentliche Leben der 30er und 40er Jahre. Die kantonalen Verfassungsrevisionen, die Glaubenskämpfe, Freischaren-

züge und der Sonderbundskrieg hielten die Gemüter in Spannung. Aus allen diesen Bewegungen ging die schweizerische Bundesverfassung des Jahres 1848 hervor. Sie glich einer starken Festung, die man nach dem Kampf auf dem Schlachtfeld aufbaut als sichere Gewähr dafür, dass sich in ihrer Umgebung kein Krieg mehr abspielen dürfe.

Arnold Roth erlebte als Knabe und Jüngling diese ganze ereignisreiche Zeit und war er damals auch noch jung, so blieb die grosse Staatsumwälzung des Jahres 1848 nicht ohne Eindruck auf sein Gemüt.

Auf eine andere Art als durch das politische Leben, wurde der junge Roth durch die Musikliebhaberei seines Vaters beeinflusst. In musikalischen Dingen war Johannes Roth geradezu Enthusiast und diese Liebe zur Musik übertrug sich auch auf seinen Sohn. Vor allem der Gesang, dieses appenzellische Nationaltalent, bildete in Arnold Roth's Jugendzeit ein Stück seines Lebens.

Johannes Roth kam als Freund der Musik und als Protektor der Musiker zu einer gewissen Berühmtheit. Er war Präsident des ausserrhodischen Sängervereins, er gründete in Teufen einen gemischten Chor und einen Männerchor, die er selbst leitete. Mit diesen Chören führte er Werke auf, die sonst in Dörfern nicht bewältigt werden konnten und die wegen der Vortrefflichkeit der Darbietung in der ganzen Umgebung berühmt wurden. Da wurden die „letzten Dinge“ von Spohr und die „Zerstörung Jerusalems“ von Hiller und anderes aufgeführt. Zu diesen Konzerten liess Roth vortreffliche Solisten, wie die Sängerinnen Heinefetter, ferner die Pianisten Alexander Müller und Wilhelm Baumgartner aus Zürich kommen, welche auf zwei Flügeln den Orchesterpart spielten, dann aber vor allem den bekannten und beliebten Liederkomponisten und Kapellmeister Kücken, der mehrmals

die Konzerte in Teufen dirigierte und oft wochenlang bei Roth's zu Besuch weilte. Vater und Mutter Roth spielten Klavier und sangen, so dass die Musik in der Familie ein ständiger Hausgast war. Der junge Arnold nahm dieses alles von Kindheit an in sich auf und wir werden deshalb nicht erstaunt sein, wenn wir sehen werden, wie Roth später nie eine liebere Erholungsquelle fand, als die Musik.

Auf diese Weise lernte Arnold Roth schon von Jugend auf viele verschiedenartige Menschen kennen und der Verkehr mit anregenden Leuten wurde ihm so zunächst zur Gewohnheit und später zum Bedürfnis.

Arnold Roth besuchte die Dorfschulen in Teufen. Da er später studieren sollte, musste er, zum Jüngling herangewachsen, seine Heimat verlassen, um sich an Mittelschulen weiter zu bilden. Er trat zunächst in die appenzellische Kantonsschule in Trogen ein.

Die Schule bestand aus vier Klassen, drei Lehrern und zirka 50 Schülern. Mit der Schule war ein Pensionat in Verbindung, das wie die Lehranstalt von Direktor Tobler, einem erfahrenen Pädagogen, geleitet wurde. Roth wurde Alumniat und konnte nun die Freuden und Leiden eines Konviktsinsassen durchmachen. Die letzteren wurden einmal so gross, dass er das Gelüste bekam, das Weite zu suchen. Doch dauerte seine Reise in die Welt hinaus nur eine Viertelstunde und dann fand er es für geratener, wieder zurückzukehren. Er schloss sich weder an Trogen, noch an die Lehrer und Schüler besonders stark an, ausgenommen den Lehrer der Mathematik und Naturkunde, Johann Georg Schoch, den er verehrte und dem er sich später freundschaftlich näherte.

Das einfache Trogener Pensionat vertauschte Roth nach einiger Zeit mit dem vornehmen Institut Munz in St. Gallen. Diese Anstalt genoss damals eines guten Rufes.

Jedenfalls war die Erziehung daselbst eine feine und sorgfältige und Roth weilte sehr gerne dort.

Aus dem Institut Munz trat Roth in das St. Galler Gymnasium über, wo er den Schlussstein zu jener Bildung, die ihn auf die Universität vorbereitete, legte. Mit mittlerem Fleiss und ohne sich besonders auszuzeichnen, besuchte er den Unterricht, der damals hauptsächlich aus den alten Sprachen, Geschichte, Deutsch und Philosophie bestand. Seine Hauptlehrer waren: der gute und beliebte Rektor Fuchs (Griechisch und Deutsch), Knaus (Latein), und Gustav Scherrer (Philosophie und Geschichte). Zu seinen Klassenkameraden gehörten Hermann Wartmann, der bekannte St. Galler Geschichtsforscher, Alfred Krauss, der vor wenigen Jahren verstorbene Strassburger Theologieprofessor, Bislin, der später st. gallischer Regierungsrat wurde, und Graf, der als Pfarrer in Gonters (Kanton Graubünden) gestorben ist.

Als St. Galler Gymnasiast wohnte Roth bei Hutmacher Bion, wo er sehr gut aufgehoben war. Nun konnte er über seine freie Zeit willkürlich verfügen, und so suchte er in den Gymnasialvereinen Anschluss. Er wurde Mitglied der Zofingia und der Helvetia, zweier Vereine, in denen besonders Geselligkeit gepflegt wurde und in denen der junge Gymnasiast manche schöne Stunde ungetrübten, hie und da auch mutwilligen Jugendfrohsinnes erlebte.

Der Aufenthalt in St. Gallen wurde für Roth insofern von Bedeutung, als er zwei junge Männer kennen lernte, die beide zunächst Mentordienste an ihm ausübten, mit denen er aber bald Freundschaft auf Lebenszeit schloss. Bei Hutmacher Bion traf er mit dessen Neffen Walter Bion zusammen (Sommer 1852), der soeben sein theologisches Staatsexamen bestanden hatte und nun eine Zeit lang zu St. Leonhard in St. Gallen vikarierte. Der sechszehnjährige Roth liess sich gern von dem jungen Theologen

leiten und als Bion später als Pfarrer in Rehetobel amtete, führte er seinem Schützling seinen Freund H. Mayer als Führer zu, der eben nach beendigten Studien als junger Philister in seine Heimat St. Gallen zurückgekehrt war (Herbst 1853). Beiden Männern werden wir mehrmals begegnen. Sie gehörten zu Roth's intimsten Freunden.

Im Frühjahr 1854 verliess er das St. Galler Gymnasium und bezog die Universität in Zürich, wo er sich als stud. jur. einschreiben liess und wo er das Sommersemester 1854 und das Wintersemester 1854/55 durchlebte. Hier legte er den Grund zu seinen späteren umfassenden juristischen Kenntnissen. Er arbeitete fleissig, sass pünktlich in den Hörsälen drinn, führte saubere, genaue Hefte, gönnte sich aber auch Stunden der Erholung, in welchen er am studentischen und gesellschaftlichen Leben Zürichs Teil nahm.

An der juristischen Fakultät wirkten damals Männer wie Mommsen und Dernburg. Bei ersterem hörte Roth die Institutionen des römischen Rechts, bei letzterem Pandekten. Die Einleitung in das Studium der Staats- und Rechtswissenschaften, sowie Nationalökonomie, belegte er bei Hildebrand, ein Kolleg über Individualismus und Zentralisation bei Rückert. Neben diesen Fachstudien arbeitete sich Roth in die Schweizergeschichte ein, die er bei Hottinger hörte. Ueberhaupt wollte er sich eine allgemeine Bildung verschaffen und besuchte sogar die von Juristen häufig missachteten philosophischen Vorlesungen. Er belegte Psychologie, Logik und Metaphysik bei Kym. Endlich hörte er bei J. Frei eine Vorlesung über Cicero's Rede für Cäcina.

Roth fand in Zürich einige Studiengenossen, an die er sich innig anschloss und die zu seinen treuesten Freunden des Lebens wurden. Dies waren Gessner, der spätere Oberst und Zolldirektor in Schaffhausen, Haffter, welcher

nachmals thurgauischer Regierungspräsident wurde, und Tobler, der als Professor der romanischen Sprachen an der Universität in Berlin wirkt. Ausser der ähnlichen Lebensrichtung, dem annähernd gleichen Alter und den gegenseitig sympathischen Charakteren, war es besonders die Musik, welche die jungen Männer eng zusammenschloss. Fast täglich punkt 1 Uhr kamen die Freunde auf einer ihrer Buden zusammen, um mit einander zu musizieren. Gessner sang Tenor, Roth Bariton, Haffter und Tobler spielten Klavier. Dazu wurde ein oft mit primitivem Geräte selbst „gebrauter“ Kaffee getrunken, so dass die Freunde schöne Stunden mit einander verlebt. Eine ungestörte Harmonie machte das Freundschaftsverhältnis der vier Studenten zu einem geradezu idealen und diese Stunden heiteren Beisammenseins und seligen Musizierens bildeten für die späteren Männer angenehme Jugenderinnerungen.

Die Musik führte Roth auch in den Studenten-Gesangverein, der damals unter Baumgartner stand, und in den Männerchor Harmonie. In beiden Vereinen fand er manche musikalische Anregung und er war erfreut, die Musik jetzt in vollen Zügen geniessen zu können.

Ausser dem Studenten-Gesangverein gehörte Roth auch dem Zofingerverein (damals Neu-Zofingia) an, so dass er das studentische Leben und Treiben zur Genüge mitmachen konnte.

Roth war durch die Stellung und den grossen Bekanntenkreis seines Vaters in vielen Familien Zürichs eingeführt. Durch sein bescheidenes Auftreten war er überall beliebt, mit seiner schönen Baritonstimme sang er sich in die Herzen der Zuhörer hinein.

Nach einem einjährigen Aufenthalt in Zürich bezog er die Universität Heidelberg, um seine Studien fortzusetzen und zu beenden. Mehr als zwei Jahre ver-

brachte er in der alten Universitätsstadt am Neckar, Jahre schönster Jugendlust und starken geistigen Wachstums.

Hier arbeitete er sich eigentlich in die juristischen Gegenstände ein. Seine früheren vorzüglichen Zürcherlehrer Mommsen und Dernburg waren nach Heidelberg übergesiedelt und Roth setzte seine Studien bei ihnen fort. Im Laufe der 5 Semester hörte er folgende Vorlesungen:

Institutionen	bei Prof. Mommsen
Nationalökonomie	„ Prof. Hildenbrand.
Deutsche Rechtsgeschichte und Pandekten	„ Prof. Dernburg.
Staatsrecht	„ Prof. Hildenbrand.
Römische Rechtsgeschichte und Pandekten	„ Geheimrat v. Vangerow.
Kriminalrecht	„ Geheimrat Mittermaier.
Kriminalprozess	„ Geheimrat Mittermaier.
Deutsches Privatrecht und Zivilprozess	„ Hofrat Renaud.
Kirchenrecht	„ Geh. Hofrat Rosshirt.
Völkerrecht	„ Hofrat Zöpfl.
Politik	„ Geh. Hofrat von Mohl.

In der wein- und bierfröhlichen Musenstadt Heidelberg fand natürlich auch Roth Gelegenheit zu heiterm, ulkigem Studentenleben. Die Schweizerstudenten bildeten eine Landsmannschaft, deren Präsident er wurde und die unter seiner Führung flott marschierte und eine sehr geachtete Stellung einnahm.

Bei seinen Landsleuten war Roth allgemein beliebt; er achtete darauf, dass seine Kommilitonen keine Schulden machten. Er lernte damals Fahrländer, den jetzigen Aargauer Regierungsrat, und Ringier, den gegenwärtigen Bundeskanzler, kennen, mit denen er später engere Freundschaft schloss. Grosse Freude machte es ihm, als 1856

sein alter Freund Haffter als Student nach Heidelberg kam, mit dem und andern Kameraden zusammen er wieder eifrig musizierte.

Von Heidelberg aus hatten Roth und andere Musikenthusiasten gute Gelegenheit, die Oper in Mannheim zu besuchen. Mit idealer Begeisterung studierten die Musikfreunde die Kompositionen, bevor sie in's Theater giengen. Die Ausflüge nach Mannheim waren immer besonders fröhlich und hie und da erlaubten sich die Studenten auch einen Ulk. So luden sie einst beim Heimfahren nach Heidelberg nachts einen angeheiterten Mannheimer Bürger auf, der am folgenden Morgen sich in Heidelberg höchst verduzt die Augen ausrieb, um dann aber über den Studentenstreich selbst fröhlich mitzulachen.

Mitten in dem heitern Leben trat eine ernste Aufgabe an den jungen Roth heran. Im Jahre 1856 spielte in der Schweiz der Neuenburger Handel, der beinahe zu einem Kriege mit Preussen geführt hätte. Hüben und drüben begannen schon die Kriegsvorbereitungen. Da erhielt Roth zusammen mit Kündig von Basel vom Bundesrat den Auftrag, eine Reise dem Rheine nach hinunter nach Köln zu unternehmen, um in Erfahrung zu bringen, wie weit die Preussen Rüstungen treffen. Diese Kundschaftsreise war eine schwierige Aufgabe für zwei grüne Studenten. Es war das erste Mal, dass Roth im Auftrage des Bundesrates dem Vaterlande diene. Schon damals zeigte er seine diplomatische Begabung. Er und Kündig waren mit Mitgliedern des Heidelberger Korps Rhenania befreundet; sie borgten von diesen Mützen und Bänder, um unbeargwohnt auf Schiffen, auf der Eisenbahn und an Gasthaustafeln Verkehr mit Offizieren suchen zu können. Ihre Reise gieng über Frankfurt, Mainz, Koblenz nach Köln. Näheres darüber ist nie bekannt

geworden, da sie unter dem Gebot der Verschwiegenheit ausgeführt wurde. Ob Roth's und Kündig's Bericht an den Bundesrat von Wert gewesen ist, muss dahin gestellt bleiben, da die Schweiz glücklicherweise nicht dazu kam, den preussischen Truppen entgegen marschieren zu müssen.

Ausser dieser Reise machte Roth, der ein begeisterter Naturfreund war, viele kleinere und grössere Ausflüge in die liebliche Umgebung Heidelbergs. Wie schwärmerisch er für die Naturschönheiten begeistert war, zeigt folgende Stelle aus einem Briefe an seinen Freund Haffter: „Jener Tag, welcher uns in all' die Herrlichkeiten der prachtvollen Rheinlande einführte, der mich alles das schauen liess, was ich tausendmal von künstlerischer Hand zu Papier gebracht anstaunte, die Stunden endlich, in denen ich alles dieses Schöne in Begleit eines meiner treuesten Freunde genoss, bleiben mir unvergesslich.“ (2. Sept. 1856.)

Neben all dem Schönen, was Roth in Heidelberg genoss, kam die Arbeit nicht zu kurz. Er bereitete sich mit Ernst zum Doktor-Examen vor, das er im Juli 1857 bestand. Seine von ihm der juristischen Fakultät eingereichten Textarbeiten behandelten L 3 D de regula Catoniana 34,7 ; und Cap. 9,10 Qui filii sint legitimi? 4,17.

Noch feierte Roth nach altem fröhlich studentischem Brauch seinen Abschied vom Universitätsleben, wobei seine Freunde ihn in das nächste Bierdorf begleiteten, wo bei dem letzten Glas und letzten Kuss das feierliche Huteintreiben stattfand und dann zog der junge Philister in die alte Heimat ein, um sich einer praktischen Tätigkeit zu widmen.

Roth fand zur Freude seines Vaters gleich eine Stelle als Auditor (Anwalt) am Zürcher Bezirksgericht. Er arbeitete sich hier zum ersten Male praktisch in das Rechtsleben ein. Daneben suchte er sich auch theoretisch

weiter zu bilden, indem er an der Hochschule Rüttimanns Vorlesungen über zürcherisches Privatrecht hörte.

Roth nahm bei diesem zweiten Aufenthalt in Zürich die früheren gesellschaftlichen Beziehungen wieder auf. Er verkehrte mit Alfred Escher, Gottfried Keller, Wilhelm Baumgartner und andern bedeutenden Zürchern. Man sah ihn auch wieder im Zofinger Verein, er sang in der Harmonie und dem Studentengesangverein mit. Immer lieber wurde ihm die Musik; er nahm Gesangsunterricht bei Baumgartner. Neben den Kompositionen seines Lehrers sang er besonders die Lieder von Mendelssohn, Schubert und Schumann, sowie Partien aus Tannhäuser, Zar und Zimmermann, Martha, Freischütz, und den lustigen Weibern von Windsor.

In diesen Jahren machte Roth seine ersten Militärdienstübungen. Er trat als Aspirant erster Klasse in die Artillerie-Rekrutenschule Thun ein (1858) und wurde im gleichen Jahre dem Kommandanten Hans Wieland bei einem Truppenzusammenzug auf der Luziensteig als Ordonnanz beigegeben. Nachdem er im Jahre 1859 in Zürich freiwillig eine Rekrutenschule als Trainunteroffizier absolviert hatte, besuchte er eine Zentralschule als Artillerie-Aspirant zweiter Klasse. Er wurde dann Unterlieutenant der Artillerie und nahm als solcher am Truppenzusammenzug bei Aarburg teil. Er funktionierte wieder als Ordonnanzoffizier von Oberst Wieland (1859).

Roth war in diesen Jahren mit Leib und Seele beim Militär. Er war ein guter kühner Reiter; auch reizten ihn die technischen Probleme des Militärwesens. So wurde denn Oberst Wieland auf ihn aufmerksam, der Roth's eigentlicher militärischer Mentor wurde und an den er sich mit der Zeit immer enger anschloss.

Die spätere diplomatische Laufbahn Roth's brachte es mit sich, dass er sich dem Militärwesen nicht mehr

so widmen konnte, wie er es in der Jugend wünschte. Als er bald nach seinen ersten Diensten nach Paris übersiedelte, wurde er als Oberlieutenant in den Generalstab versetzt (1861). Nur noch drei Dienste machte er als Generalstabsoffizier mit, einen Truppenzusammenzug im Hochgebirge (Sustenpass August 1861) und einen solchen im Oberaargau (September 1863). 1864 wurde er zum Hauptmann befördert und als solcher besuchte er 1868 die Zentralschule in Thun. Von jetzt ab bestand Roth's militärisches Leben nur noch in Beförderungen: 1869 wurde er Major, 1873 Oberstlieutenant, und 1888, 11 Jahre nach seiner Uebersiedelung nach Berlin, Oberst. Diese letzte Beförderung mag damit zusammen gehangen haben, dass am preussischen Hofe sehr viel auf den militärischen Rang einer Person gegeben wird und dass Roth durch seine erhöhte militärische Stellung in deutschen Kreisen ein grösseres Ansehen als diplomatischer Vertreter der Schweiz bekam.

Nachdem sich Roth in Zürich einige Zeit praktisch in die Juristerei eingelebt hatte, gestattete ihm sein weitblickender Vater, zur ferneren Ausbildung und Entwicklung eine Reise ins Ausland zu machen. Roth gieng über Berlin nach Paris. Hier gedachte er einige Zeit zu bleiben, um sich in die französische Sprache einzuarbeiten. Aus dem geplanten mehrmonatlichen Aufenthalt wurde durch Zufall ein fast zehnjähriger.

Roth suchte in Paris sogleich Beschäftigung. Nachdem er eine erste flüchtige Bekanntschaft mit seinen schweizerischen Landsleuten gemacht hatte, zog er sich während $\frac{3}{4}$ Jahren gänzlich von ihnen zurück, um nur mit Franzosen zu verkehren und die Sprache zu lernen. Er besuchte Vorlesungen im Collège de France, wohnte den Gerichtsverhandlungen im Palais de justice bei und übersetzte die *histoire politique des Etats Unis* von Laboulaye.

Infolge alles dessen erlernte er die französische Sprache gründlich und diese Kenntnis ist ihm im ganzen späteren Leben sehr zu statten gekommen.

Roth war durch seinen Vater bei dem damaligen schweizerischen Gesandten Minister Kern eingeführt; er und seine Gattin nahmen sich des jungen Schweizers in Güte an. Nun fehlte einst Kern's Kanzleisekretär wegen Erkrankung einige Zeit und Kern lud Roth ein, auf sein Bureau zu kommen und dort bei der Korrespondenz zu helfen. Roth willigte ein, arbeitete einige Zeit und fand solchen Gefallen an seiner Tätigkeit und Kern war so sehr mit ihm zufrieden, dass Roth nun als eigentlicher Sekretär der Schweizerischen Gesandtschaft beiträt (1861). Dieser Schritt sollte für Roth's ganzes Leben entscheidend werden. Er bedeutet den Anfang seiner diplomatischen Tätigkeit, jenes Arbeitsfeldes, auf dem er später so reiche Ernte halten sollte.

Je mehr sich Roth in seinen neuen Wirkungskreis einarbeitete, um so grösseren Gefallen fand er daran. Die eigentliche Kanzleiarbeit, das Kopieren und Registrieren von Briefen und Aktenstücken gefiel ihm vorzüglich; die genaue Führung der Geschäfte zog ihn an. Kern würdigte seine Arbeit, er schrieb an Roth's Vater, dass er „mit vollem Vergnügen seine ganze Zufriedenheit“ über seinen Sohn ausspreche (Brief vom 6. Dez. 1861). Roth verehrte seinen Chef, von dem er vortrefflich in die Gesandtschaftsgeschäfte eingeführt wurde.

Mit der Zeit wurde das Verhältnis zwischen dem Chef und seinem Sekretär ein freundschaftliches.

Für Roth waren die zehn Jahre, die er in Paris verlebte (1859—1869) ausserordentlich interessant und lehrreich. Paris stand damals im neuen Glanze des zweiten Kaiserreichs. Die ville lumière war wieder der Mittelpunkt des hohen gesellschaftlichen Lebens Europas. Die

Stadt vereinigte alles, was Kunst und Luxus zu bieten vermochten. Im Anfang der 60er Jahre ruhte auch der Schwerpunkt der europäischen Politik in Frankreich und auf seinem kaiserlichen Haupte Napoleon III. Dieser sonnte sich im Glanze seiner Erfolge, die er im Krimkriege und im italienischen Feldzuge errungen hatte. Gegen die Mitte und das Ende der 60er Jahre legten sich aber schon Schatten über das Lichtbild. Die mexikanische Expedition missglückte, der Luxemburger Handel verlief für Frankreich ungünstig; diese und andere Misserfolge trugen dazu bei, Napoleon vieles von seinem Nimbus der Unfehlbarkeit und der absoluten Sicherheit zu rauben.

Alle diese Ereignisse, die hohe Macht Napoleons und sein allmähliges Sinken konnte Roth von der Nähe ansehen und diese politisch schwierige und ereignisreiche Zeit war eine vortreffliche Schule für den jungen Diplomaten. An der Hand seines erfahrenen Führers Kern wurde er in die manigfaltigsten Fragen der Politik eingeführt.

Kerns persönliche Beziehungen zu Napoleon waren vortreffliche. Der Kaiser kannte Kern schon von seinem früheren Aufenthalt im Thurgau her, und das Wohlwollen, das er ihm gegenüber hegte, übertrug er auch auf dessen jungen Sekretär. Kern und Roth wurden nicht selten ausser zu den grossen offiziellen Anlässen, wie Tuilerienbällen etc. privatim zu Napoleon und dessen Familie geladen, so dass sie manchen Blick in die persönlichen Verhältnisse des Herrschers tun konnten. Napoleon war seinen alten Freunden in der Schweiz sehr anhänglich und besass für das dort Erlebte ein gutes Gedächtnis. Roth fand, dass man Napoleon oft ungerecht beurteilt habe, dass er selbständig im Denken und Urteilen war, dass er aber häufig von seiner Umgebung überstimmt wurde. Eugeniens, der schönen, graziösen Kaiserin Einfluss auf Napoleon hielt Roth für stark, aber nicht günstig.

Die Beziehungen zwischen der Schweiz und Frankreich litten am Anfang der 60er Jahre durch den Savoyerhandel, wurden dann aber bald wieder günstiger. In dieser Zeit begegnete Roth folgendes kleines Erlebnis. Eines Sonntags machte er mit einer grossen Gesellschaft, unter der sich auch der mit Roth bekannte Senateur Laboulaye befand, einen Ausflug nach Versailles. Die ältern Leute fuhren auf der Landstrasse, Roth ging mit den jüngern über den Bergrücken. Gegenseitig rief und jauchzte man einander zu. Als man wieder zusammentraf, bemerkte Laboulaye: „Tiens, Monsieur Roth, vous avez une belle voix“, worauf Roth erwiderte: „vous voyez bien Monsieur le Sénateur, que la Suisse n'a pas encore perdu sa voix (Savoie)“.

Savoyen ging bekanntlich der Schweiz doch verloren. Der Kriegslärm, der eine Zeit lang in der Schweiz gegen Frankreich erhoben wurde, trug den in Paris lebenden Schweizern etwa den Spottnamen der „petits Suisses“ ein, im grossen und ganzen aber war die Savoyeraffaire bald wieder verschmerzt und die Beziehungen zwischen der Schweiz und Frankreich gestalteten sich zu angenehmen.

Dies zeigte sich namentlich beim Abschluss des Handelsvertrages. Dem zweiten französischen Kaiserreich gebührt das Verdienst, einer freisinnigen Handelspolitik Bahn gebrochen zu haben. Frankreich schloss Handelsverträge mit England, Belgien, Preussen und Italien und bald darauf, allerdings nach schwierigen Unterhandlungen, die am 30. Juni 1864 in Paris beendet wurden, mit der Schweiz. Roth war dabei als Sekretär tätig und sowohl der Bundesrat als Minister Kern sprachen ihm ihre Anerkennung für seine vielfachen, verdienstlichen Arbeiten bei den Handelsnegociationen aus. Wie gross die Schwierigkeiten bei diesen Unterhandlungen überhaupt waren, zeigt folgende Stelle aus einem Briefe, den Minister Kern am

4. Januar 1865 an den in den Ferien in Teufen weilenden Roth schrieb: „Der Kaiser drückte seine Befriedigung aus, dass es gelungen sei, die Schwierigkeiten, die sich dem Handelsvertrag entgegenstellten, zu überwinden, „et réellement“, wiederholte er nochmals mit Nachdruck, „il y avait beaucoup, beaucoup de difficultés à aplanir.“

Als im Jahre 1867 in Paris eine Weltausstellung stattfand, wurde Roth der Vertreter des Generalsekretärs der schweizerischen Abteilung, Feer-Herzogs. Die Ausstellung wurde von vielen Fürstlichkeiten besucht und Feer und Roth hatten jeweils die Herrschaften durch die schweizerische Abteilung zu führen.

Für den jungen Artillerieoffizier war es auch von Interesse, als er im Auftrage des Bundesrates nach Châlons abgeordnet wurde, um das Chassepot-Gewehr kennen zu lernen.

Hat Roth als Sekretär der Gesandtschaft so die eine und andere offizielle Aufgabe gelöst, so widmete er sich ausserhalb den Geschäften so viel er konnte dem Wohl der Schweizer. Manche Jahre gehörte er dem Komite der Société de secours mutuels an. Oft verkehrte er jetzt, da er die französische Sprache beherrschte, mit seinen Landsleuten und er war in ihren Kreisen, wegen seines Gesanges und seines Humors ein willkommenes, gern gesehenes Glied. Mit Liebe nahm er sich auch aller der Schweizer an, die vorübergehend nach Paris kamen und denen er als Ratgeber für ihre Geschäfte, als Auskunftsperson und als Cicerone für die Museen, Theater etc. diente.

Die Ferien benützte Roth jeweilen, um seine Eltern, seinen Bruder und seine Freunde in der Schweiz zu besuchen und hie und da einen Militärdienst zu machen. So blieb er mit seinen Angehörigen und seiner Heimat fortwährend in Verbindung. Nach fast 10 Jahren sehnte

er sich aber danach, seinen Wohnsitz wieder ganz in der Schweiz aufzuschlagen, um so mehr, als seine Mutter zu kränkeln anfieng. Der Bundesrat kam seinem Wunsche entgegen und ernannte ihn im Dezember 1868 zum Sekretär des politischen Departements in Bern. Anfang 1869 trat Roth dieses Amt an, um es zwei Jahre lang zu versehen.

Diese Stellung war gewissermassen eine Fortsetzung der vorhergehenden, da das politische Departement sich mit den auswärtigen Angelegenheiten abzugeben hat. Roth konnte den Verkehr der Eidgenossenschaft mit den fremden Mächten von der Schweiz aus ansehen und insofern waren diese Jahre für ihn auch eine gute Vorbildung für seinen späteren Dienst als Gesandter.

Er arbeitete sich unter seinen beiden Vorgesetzten, den Bundespräsidenten Dubs und Welti, die er beide hoch verehrte, rasch in seine neue Stellung ein. Mit Freuden ging er besonders daran, den ganzen Dienst auf dem Departement strikter zu organisieren, die Dokumente zu registrieren und ein geordnetes Archiv anzulegen. In seinen Mussestunden nahm er am gesellschaftlichen Leben Berns teil und hatte so die Gelegenheit, die Bundeshauptstadt nach allen Richtungen politisch und gesellschaftlich kennen zu lernen.

Mit Minister Kern blieb Roth in dieser Zeit in lebhaftem brieflichem Verkehr und während der Belagerung von Paris, während welcher Kern, fast als einziger fremder Diplomat in der eingeschlossenen Stadt ausharrte, bat Kern Roth verschiedene Male dringend, ihm doch Nachrichten aus der Heimat zu senden. Roth scheint dies nicht gelungen zu sein, da der briefliche Verkehr zwischen den in Paris eingeschlossenen und den auswärtigen Personen unter strenger Kontrolle der Deutschen stand.

Das Jahr 1870 brachte Roth herbe Verluste in seiner engeren Familie. Im Anfang des Jahres verlor er seine

Mutter, am Ende stand er am Todesbette des Vaters. Inzwischen hatte er seine Stelle in Bern aufgegeben und war in sein elterliches Haus zurückgekehrt. Als er so vereinsamt war, muss es ihm erwünscht gewesen sein, neue Beschäftigung zu finden. Diese erhielt er bald, indem er vom Bundesrate die Aufgabe bekam, zusammen mit Staatsrat Chenevière von Genf nach Paris zu reisen, um den dortigen Schweizern, welche unter der Belagerung gelitten hatten, Hülfsgelder zu bringen.

Durch die Einschliessung von Paris waren viele dort ansässige Schweizer in harte Bedrängnis gekommen. Obwohl die schweizerische Gesandtschaft in den Tagen der Not die Landsleute reichlich unterstützte (die Ausgaben beliefen sich oft auf die Summe von 1000 Fr. täglich), so musste doch manches Unglück ungebessert bleiben, da auch die Hilfsquellen der schweizerischen Unterstützungsvereine in Paris zu versiegen anfangen. Minister Kern setzte den Bundesrat über die Not der Miteidgenossen in Kenntnis und dieser richtete ein Schreiben an die Kantonsregierungen, in welchem er diese um Unterstützung angien. Auch Privat-Komités bildeten sich, die Geldsammlungen für die Pariser-Schweizer vornahmen. In Genf stand Chenevière an der Spitze desselben, in der Ostschweiz war Roth ein eifriger Förderer der Sache. Freudig standen die Schweizer für ihre leidenden Bundesgenossen ein, der Fond wuchs und wie zirka 50,000 Fr. beieinander waren, erhielten Chenevière und Roth den Auftrag, diese Gelder nach Paris zu bringen.

Die Reise war wegen der vielen Schwierigkeiten, welche infolge der militärischen Besetzungen des zu durchreisenden Gebietes sich entgegenstellten, eine beschwerliche und langwierige.

Für die Strecke Bern-Paris brauchten die Abgeordneten acht Tage (vom 30. Januar bis 6. Februar 1871).

Von Zeit zu Zeit musste wieder eine Erlaubnis vom preussischen Militärkommando erwirkt werden und nur mit grosser Geduld und unter vielen Unbequemlichkeiten, welche der Krieg mit sich brachte, wurde der Bestimmungsort erreicht.

Hier angekommen, setzten sich Chenevière und Roth sofort mit der Gesandtschaft und den hauptsächlichsten Schweizervereinen in Verbindung, so vor allem mit der Société Helvétique de bienfaisance und der Société de secours mutuels, um die Gelder zu verteilen. Neben dieser materiellen Hülfe suchten die Abgeordneten auch moralisch auf ihre Miteidgenossen zu wirken und ihnen die tröstliche Versicherung beizubringen, dass die Schweizer zu Hause ihrer gedenken und sie in der Not nicht im Stiche lassen werden. Chenevière und Roth besuchten die im Collège Chaptal errichteten Ambulancen, unter denen sich auch eine mit vierzig Betten versehene Salle Suisse befand, in welcher Frau Minister Kern mit einer grossen Anzahl von schweizerischen Damen eine aufopfernde Krankenpflege entwickelt hatte. Auch dem schweizerischen Greisenasyl wurde von den Abgeordneten ein Besuch abgestattet, wie diese sich überhaupt alle Mühe gaben, die Lage unserer Landsleute aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Am 15. Februar 1871, abends 8 Uhr, fand im grossen Amphitheater des Konservatoriums der Künste und Gewerbe eine allgemeine Zusammenkunft der ganzen Pariser Schweizer Kolonie statt. Die Versammlung, welche von Minister Kern geführt und mit ein paar Worten eingeleitet wurde, mit welchen er die beiden Abgeordneten vorstellte, nahm einen würdigen patriotischen Verlauf. Chenevière brachte in einer längeren, von Mitgefühl getragenen Rede die Grüsse aus der Heimat; die Vertreter der Schweizer Vereine, Ruchet und Chevalier, sowie Minister Kern

dankten bewegten Herzens den beiden Delegierten zu Handen des Bundesrates und des Schweizervolkes für die schöne Unterstützung.

Die Heimreise der beiden Männer vollzog sich ohne Schwierigkeit. Ausser der vielen Dankbarkeit der Schweizer in Paris und einer reichen Erfahrung hatte die Reise Roth eine Bereicherung durch die Freundschaft von Chenevière gebracht. Die beiden Männer besaßen Zuneigung und Hochachtung zu einander und ihre damals geknüpften freundschaftlichen Annäherung blieb bis zu Roths Tode bestehen.

Roths Jugend-, Lehr- und Wanderjahre schlossen mit dieser Reise ab. Bald traten ernstere und grössere Aufgaben und Pflichten an den jungen Mann heran.
